Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 45 (1980)
Heft: 2

Artikel: Zur Baugeschichte der St. Jakobs-Kirche von Sissach
Autor: Degen, Rudolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860081

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

BASELBIETER HEIMATBLÄTTER

Organ der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung

Nr. 2 45. Jahrgang Juni 1980

Inhalt: Rudolf Degen, Zur Baugeschichte der St. Jakobs-Kirche von Sissach — Ernst Martin, Dr. Paul Suter zum 80. Geburtstag — Heimatkundliche Literatur

Zur Baugeschichte der St. Jakobs-Kirche von Sissach

Von *Rudolf Degen*

Einleitung

Die schriftlichen Quellen über die alte Dorfkirche von Sissach, die dem Apostel Jakobus dem Aelteren geweiht war, werfen nicht gerade ein helles Licht auf die einzelnen Bauperioden, lassen aber eindeutig eine lange Geschichte und frühe Entstehung der Kirche nicht nur vermuten, sondern quellenmässig belegen.

Für das frühe Mittelalter, die Zeit der Errichtung erster Kirchen im christianisierten alamannischen Raum, sind zum Beispiel die überlieferten Feststellungen aufschlussreich, wonach bei Aushubarbeiten für Grabschächte im Kirchhof rings um die Kirche immer wieder metallene Objekte zum Vorschein gekommen sein sollen. Daniel Bruckner schreibt im Jahre 1757: «So wohl auf dem Kirchhofe als sonsten, sind in vorigen Zeiten zufälliger Weise einige Gräber geöffnet worden, worinnen die Spitzen von gotischen Spiessen lagen.» Auch wenn seine Annahme, es handle sich um Waffen aus gotischer Zeit, sicher nicht ganz zutreffend war, so hat er doch richtig erkannt, dass im Kirchhof Gräber aus einer alten Epoche liegen. Solche Funde, wovon er sogar eine Lanzenspitze in seinem Werk abbildete, sind frühmittelalterliche Waffen. Sie bezeugen die Existenz einer Nekropole im Be-

reich des Kirchhügels aus einer Zeit, während welcher den Toten noch ihre persönlichen Dinge wie Schmuck und Waffen mit ins Grab gelegt worden sind.

Solche archäologische Funde und andere aus den schriftlichen Quellen erschlossene geschichtliche Fakten veranlassten schon früh die Freunde der Dorfgeschichte, in jüngster Zeit den kürzlich verstorbenen aktiven und unermüdlich forschenden Lehrer Max Frey, die Umgebung der Kirche besonders gut im Auge zu behalten, um bei Aushubarbeiten möglichst neue Indizien zu erkennen. So gelang es ihm im Jahre 1943, in unmittelbarer Nähe des Schulhausgebäudes und wenige Meter von der Kirche entfernt, aus einem angeschnittenen Grab noch zwei bronzene Ohrringe zu retten. Diese frühmittelalterlichen Funde des 7./8. Jahrhunderts waren erneut Beweis dafür, dass die Bewohner des frühmittelalterlichen Dorfes Sissach ihre Toten auf dem heutigen Kirchhügel und in der Nähe ihrer damaligen Kirche begraben haben.

Es war daher verständlich, dass man auf die Kirchenrenovation von 1965/66 etwelche Hoffnungen setzte, für die Baugeschichte der Kirche und deren Anfänge im speziellen, sowie für die Siedlungsgeschichte des Dorfes im allgemeinen neue Aufschlüsse erhalten zu können.

Vorsondierungen ausserhalb der Kirche

Bevor im Innern der Kirche gegraben werden konnte, legten M. Frey und Th. Strübin in einer ersten Untersuchungsphase rings um die Kirche mehrere Sondiergräben an. Sie wollten sich Aufschluss verschaffen über die Fundamente der heutigen Kirche und abklären, ob sich allenfalls bereits in den Fundamenten Anzeichen von älteren Bauphasen ergäben. Es war nicht der Fall. Dagegen wurde östlich ausserhalb des Chores bei der flächenmässigen Ausweitung der Sondierschnitte eine kleine Partie der Grundmauern eines Gebäudes festgestellt, das offensichtlich der gotischen Kirche mit dem polygonalen Altarhaus von 1525 hatte weichen müssen. Die Funde von Kacheln und die als Spuren eines Kachelofens gedeuteten Ruinen erweisen jedenfalls das nachgewiesene Gebäude als ein Wohnhaus, das vielleicht in einen Bezug zur Kirche gesetzt werden darf (Pfarrhaus oder Sakristanenhaus?). Die bei dieser Vorsondierung zutage gekommenen Keramikfunde bezeugen einwandfrei die Nutzung und Besiedlung des Kirchhügels bis zur Errichtung der heute noch existierenden Kirche vom Jahre 1525.

Für den Nachweis einer älteren Kirche stellten sich nur an einer Stelle aufschlussreiche architektonische Befunde ein. Im Keller und im östlichen Vorgelände der heutigen Sakristei entdeckte man Mauerfundamente, die ohne Zweifel zu einem älteren Bauwerk gehört haben müssen, und zwar zu einer früheren Sakristei an der Nordseite einer damals noch nicht erforschten

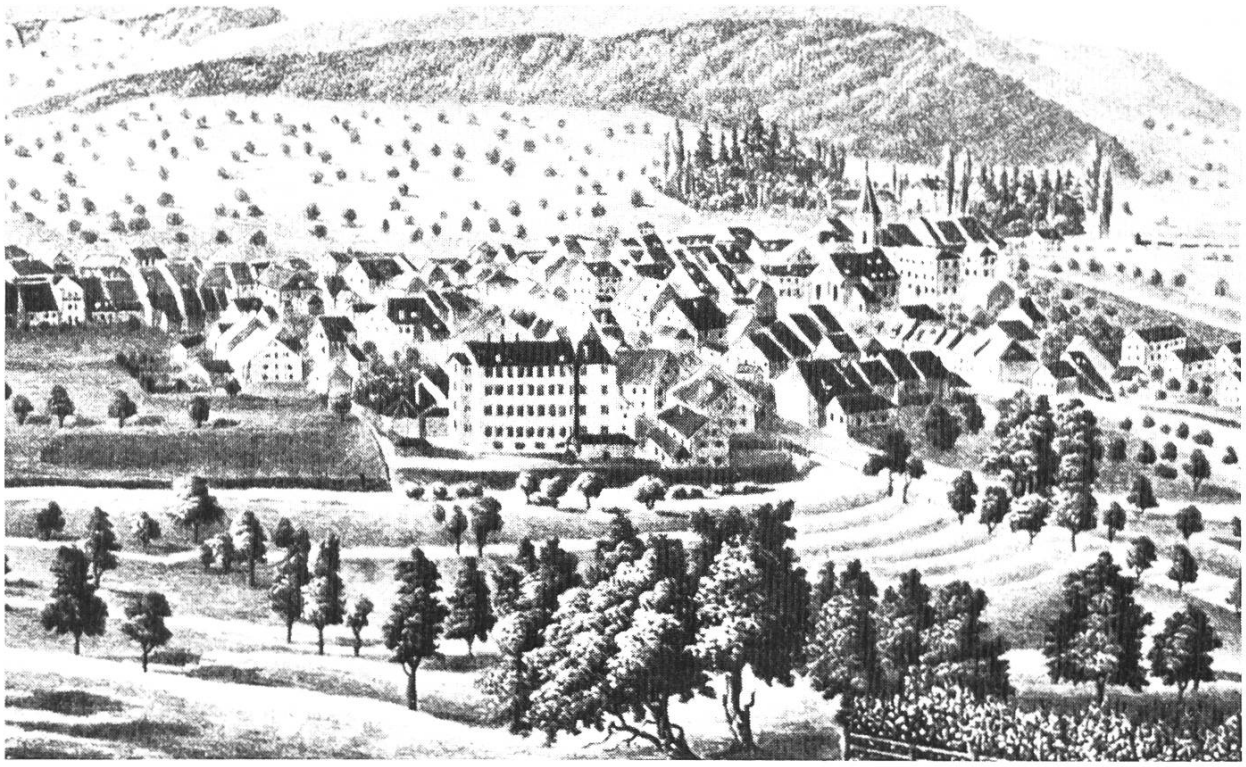

Bild 1. Ansicht von Sissach von Norden her. Nach einer Lithographie von Rueff im Staatsarchiv Basel, um 1880.

Kirche, die dem Neubau von 1525 weichen musste und deren Fundamente dann im Innern der Kirche auch tatsächlich zum Vorschein kamen.

Nicht minder aufschlussreich waren die Vorsondierungen im Innern des Turmes. Beim Ausräumen des Innenbodens stiess man auf Bestattungen (Ost-West gerichtete Lage), die nur aus der Zeit vor der Errichtung des Turmes stammen können. Sie bezeugen die Existenz eines im Kirchhof gelegenen Friedhofs im Hohen Mittelalter, der dann durch die Errichtung des Turmes zumindesten in diesem Bereich aufgegeben wurde.

Ausgrabung im Innern der Kirche

Die Renovation und die dabei gleichzeitig installierte Bodenheizung hatten die teilweise Ausräumung des Bodens zur Folge, um die Heizungsanlage einbauen zu können. Es war vorauszusehen, dass dieser Eingriff unweigerlich das Mauerwerk früherer Kirchenbauten in Mitleidenschaft ziehen

musste, weshalb sich eine vorgängige archäologische Untersuchung des Baugrundes aufdrängte.

Die Grabung, für die infolge der Bautermine nur wenig Zeit zur Verfügung gestellt werden konnte, musste rasch durchgeführt werden. Sie dauerte rund zwei Monate vom 14. Juni bis zum 22. August 1965. Im darauf folgenden Jahr 1966 war es dann noch möglich, eine Nachprüfung ausserhalb der Kirche an deren Nordseite vorzunehmen, die vom 29. März bis zum 16. April dauerte.

Nachdem der moderne Kirchenboden entfernt worden war, konnte der überwachte Aushub der darunter liegenden Schuttschicht in Angriff genommen werden. Nach dem Ausräumen dieser Füllschicht kamen in geringer Tiefe bereits die ersten Spuren des Vorgängerbaus zum Vorschein. Die Ausgrabung erfolgte auf der ganzen Innenfläche, um möglichst viele Zusammenhänge baulicher Art erkennen zu können. Die Zuweisung der verschiedenen Bodenbeläge zu den einzelnen Bauten verursachte daher keine nennenswerte Schwierigkeiten.

Die nachfolgende Beschreibung beginnt bei der jüngsten Kirche und führt sukzessive hinab bis zu den Spuren der ältesten Kirche. Es ist also derselbe spannende Erkenntnisweg, wie er sich dem Archäologen fast bei jeder Ausgrabung bietet: von der Gegenwart stufenweise in die Vergangenheit zurück.

Die heutige Kirche, ein spätgotischer Bau von 1525

Das Jahr 1525 brachte für die Pfarrei Sissach eine umwälzende bauliche Neuerung. Die damals noch bestehende alte Kirche wurde mit Ausnahme des Turmes niedergelegt. Im damaligen Baustil entstand ein spätgotischer Neubau mit polygonalem Altarhaus (Chor). Die Fenster erhielten in gleicher Weise spätgotisches Masswerk, der Chorraum ein schön gegliedertes Netzgewölbe mit gekehlten Rippen. Daniel Bruckner vermerkte in seiner Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel im Jahre 1757: «Diese Kirche ist besonders in den Jahren 1525 und 1526 erneuert worden, danzumahl ward an die Decke des Schifs geschrieben: Meines Vaters Hauss ist ein Bätthauss, drum jag ich Käuffer und Verkäuffer draus.»

Die schriftlichen Quellen und der Baustil erlauben es uns, den heutigen Bau in die spätgotische Zeit zu datieren. Es war das unruhige Jahrhundert, als die Anfänge reformatorischer Bewegung (Oekolampad seit 1522 in Basel; Erstes Basler Reformationsmandat von 1523) und die sozialpolitischen Agitationen der sich unterdrückt fühlenden Untertanen (Bauernkrieg 1525) die Stadt und die Landschaft Basel in arge, fast chaotische Situationen und Wirren brachten.

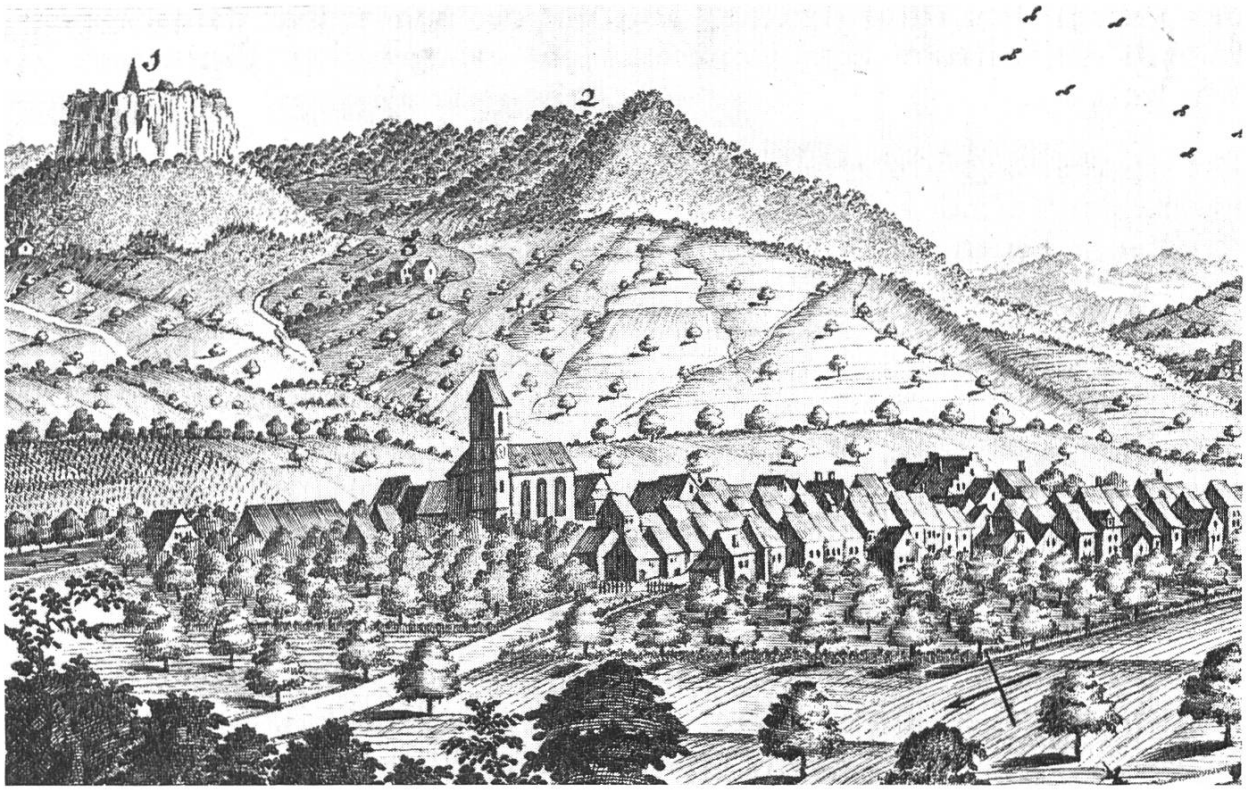

Bild 2. Sissach von Süden her. Ausschnitt aus dem Kupferstich «Sissach» von Emanuel Büchel, in: Daniel Bruckner, «Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel», 1757.

Die Pfarrei Sissach umfasste damals die Dörfer Sissach, Böckten, Itingen, Zunzgen, Diepflingen und Thürnen (bis 1501 gehörte Rümlingen dazu, ursprünglich auch das im Laufe der Zeit abgegangene kleine Dorf Itkon). Es war eine Grosspfarrei, die 1525 ein für damalige Zeiten prachtvolles Gotteshaus erhielt, ungeachtet der turbulenten Zeit radikaler Erneuerung. Es war tatsächlich eine von Erneuerungstendenzen geprägte unruhige Epoche, was selbst in lokalen Ereignissen deutlich wurde. Begebenheiten, die sich nur auf Sissach bezogen, vermögen die damaligen Umtriebe gegen die bisherige religiöse Ordnung trefflich zu illustrieren. Das Priesterkapitel des Sisgaus, das sich gewöhnlich in Sissach unter dem Vorsitz des Dekans versammelte, stiftete im Jahre des Kirchenneubaus eine Doppelscheibe mit der Darstellung der Heiligen Petrus und Paulus aus Freude über den Neubau und zum Frommen der Gläubigen. Im selben Kreise der Geistlichen griff aber bereits anlässlich der Kapitelversammlung vom 17. Oktober 1525 in Sissach der Rümlinger Pfarrherr Jerg Stähelin die bisherige Liturgie der Messe, die Fürbitten der Heiligen und besonders der Gottesmutter Maria sowie die Lehre vom Fegfeuer scharf an. Beide Vorkommnisse beleuchten die Spannung geistiger Auseinandersetzung zwischen traditioneller und reformatorischer Kirchenauffassung in der Zeit des Kirchenneubaus. Die

Kirche von Sissach, zweifellos ein Schmuckstück ihrer Zeit, ist so wohl für den katholischen Ritus errichtet, aber mit der unmittelbar darnach eingeführten Reformation zum Gotteshaus der evangelischen Erneuerung geworden.

Die bauliche Gestaltung der spätgotischen Kirche von 1525 blieb mit Ausnahme des Turmes bis auf heutige Zeit fast unverändert, obwohl zu verschiedenen Zeiten immer wieder von Restaurationen und Reparationen die Rede ist. So waren solche Massnahmen 1612 und 1710 im Bereich des Chors und seiner Stützpfeiler notwendig. Das Kirchendach z. B. musste in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts neu eingedeckt werden. 1534 wurde ein neuer Taufstein errichtet. Im Jahre 1641 fand eine Erneuerung der Kanzel statt; damals ist zum ersten Male die Rede von einer Empore. Es waren keine einschneidende Veränderungen. Sie haben das ursprüngliche architektonische Erscheinungsbild der Kirche kaum verändert. Das Aussehen um 1757 hielt Emanuel Büchel im Werk des Daniel Bruckner (1757) fest; es dürfte demjenigen von 1525 entsprochen haben (Bild 2).

Grössere Veränderungen erfuhr später lediglich der Kirchturm. Beim Neubau von 1525 riss man die Vorgängerkirche aus dem 14. Jahrhundert zwar nieder, behielt aber den massiv gebauten Glockenturm unverändert mit dem üblichen Käsbissendach bei. Damals war er allerdings niedriger und umfasste lediglich vier mit Gesimsen gegliederte Geschosse unter einem Turmgiebel ost-west-gerichtet, wie das Dach des Kirchengebäudes. Im Jahre 1573 gab der Zustand des Turmes Anlass zu baulichen Arbeiten, deren Ausmass jedoch nicht bekannt ist. Als sich 1611 der Glockenstuhl als baufällig erwies, wurde auch der Wunsch nach Erhöhung des Turmes laut, «damit das Gelüt auch die Schlaguren desto besser gehört werden möge». Der Vertrag vom 4. November 1612 über die Erhöhung des Kirchturmes sah eine solche von 26 Schuh vor. Das dürfte, mit einem approximativen Schuhmass von 30 cm gerechnet, also eine Aufstockung von rund 7,80 m ergeben haben.

Die Erhöhung war geplant in der Weise, dass der Turm bis auf das «ander Gemach, ohn allein die Eckhen mit» abgebrochen, «volgents zwey Gemach von neuwem, jedess 15 oder 16 Schuh hoch, oder so es leiden mag noch höher von gehauenen Steinen wie die andern Gemach aufgeführt, in dem andern Gemach an allen vier Orten heitter Löcher, im obersten aber an allen vier Seiten ein doppelt Fenster wie die zu Gelterkhingen gehauen, der Turm wie auch die Kirch eingedeckt, die Pfeiler an der Kirche und am Chor, wo sie presthaft waren, verbessert, ein Joch für die mittlere Glocke und ein neuer Glockenstuhl und Dachstuhl auf den Turm gemacht wurden.» Da erst 1840 als neue Bekrönung des Turmes eine Kuppel oder ein Helm zur Diskussion standen, darf man vermuten, dass der Turm von 1613 wiederum mit einem Käsbissendach eingedeckt worden ist, obwohl gerade zu jener Zeit verschiedene Kirchtürme einen Spitzhelm erhielten (Muttenz 1630, Therwil 1627/31, Liestal 1620).

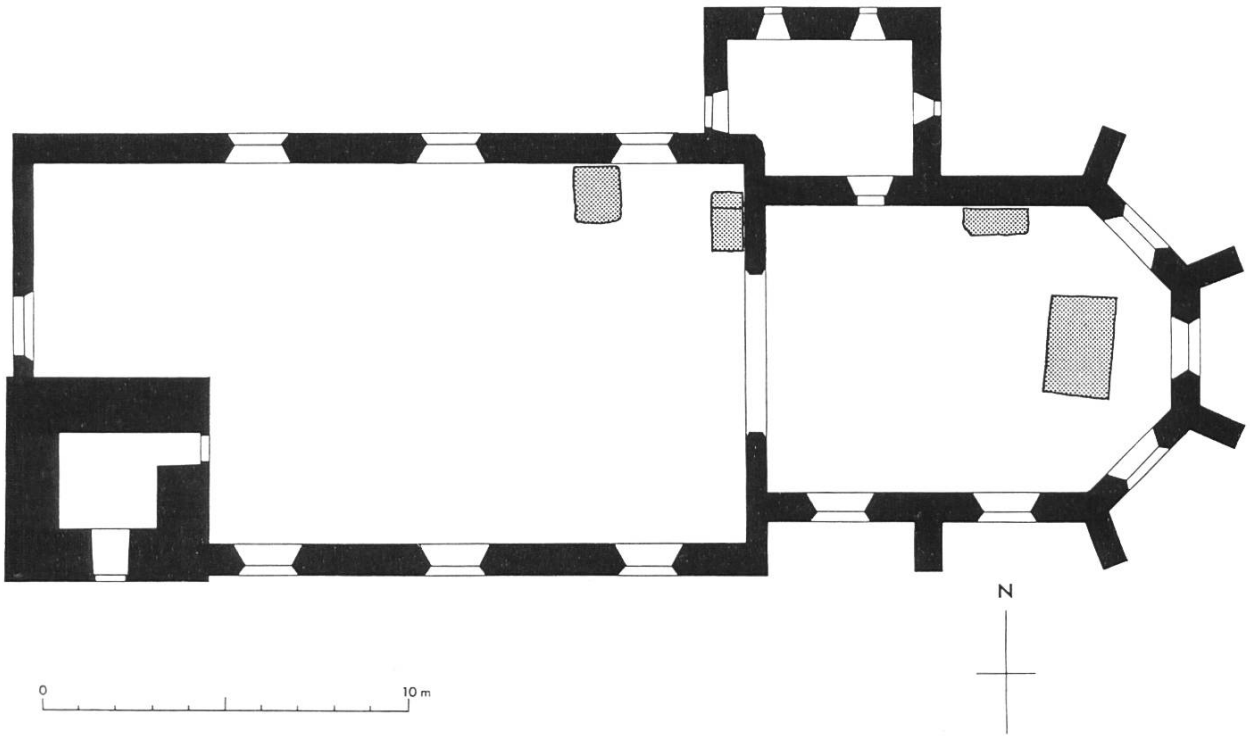

Bild 3. Die spätgotische Kirche von 1525. Festgestellte Fundamente der vorreformatorischen sakralen Einrichtungen.

Die Bauinschrift zu dieser Turmerhöhung ist heute noch im Innern des Chores an dessen Nordseite wie folgt zu lesen:

Anno 1613 ist unter Herren Hans Lucas Iselin dem Elteren, Herr Hans Heinrich Hofmann /
Herr Sebastian Spörlin der Räthen Herr, Herr J. Friderich Küchiner, beder Rechten doctoren /
und Stattschreiber, als verordneten Deputaten der Kirchen und Schuelen zu Statt und Land Basell /
Herr Theodor Brandt Obervogt der Graveschaft Varnsburg und H. Hans Jacob Keller Stattschrei /
ber zue Liechstal, das Kirchendach erneüwert, die presthaften Pfeiler am Chor verbessert und /
der Thürn umb ein gantz Gemach erhöchet worden.

Für das Jahr 1840 ist eine Hauptreparatur überliefert. Dabei ist der Wunsch nach einer Kuppel oder einem Helm auf dem Turm verwirklicht worden. Es dürfte sich um die letzte Veränderung des Turmes gehandelt haben, die ihm das heutige Aussehen gegeben hat. Seither trägt der Turm nicht mehr das frühere Käsbissendach, sondern den spitzen Ziegelhelm, wie er etwa auf einer Lithographie von Rueff (um 1880) oder von A. Völlmy (um 1892) festgehalten worden ist. Damals ist ein weiteres Stockwerk dazugekommen, das heute die Zifferblätter der Kirchenuhr trägt.

Die archäologische Untersuchung im Innern der Kirche (Bild 3) konnte von der einstigen Innengliederung der spätgotischen Kirche von 1525 nur noch ganz wenige Spuren nachweisen. Die Ausräumung der alten liturgischen Einrichtung und die Anpassung der neuen im Zuge der Reformation, sowie die seitherigen wiederholten Reparaturen und Renovationen haben nicht mehr viel vom vorreformatorischen Zustand hinterlassen. An vier Stellen lediglich fanden sich Fundamentreste, deren Zeit der Erstellung zwar nicht feststeht, die aber alle zur Kirche von 1525 gehören.

Ohne Zweifel darf der 2,8 m lange und 1,8 breite, nicht ganz rechteckige Fundamentblock mit zwei seitlichen Pfeilern im polygonalen Chor als Unterbau des einstigen Hochaltars gedeutet werden. Er dürfte vermutlich wenige Jahre nach der Einweihung der reformatorischen Ausräumung zum Opfer gefallen und abgetragen worden sein. Bei Bestattung der nachreformatorischen Pfarrherren im Chor sind die Fundamente vor allem im südlichen Teil ausgebrochen worden.

Beim Fundamentblock von 1,8 m × 0,8 m an der nördlichen Chorwand (rittlings über den Grundmauern des frühgotischen Chors) gegen die Sakristei hin, ist die einstige Funktion und Bedeutung nicht über alle Zweifel erhaben. Es könnte sich um die Basis eines kleinen Seitenaltars oder — was wir eher annehmen möchten — um die Basis eines einstigen Tabernakels (Sakramentshäuschen) handeln. Auch eine solche liturgische Einrichtung war nach der Reformation nicht mehr notwendig und dürfte demzufolge entfernt worden sein.

Zwei weitere Fundamente fanden sich im Kirchenschiff und zwar neben der Nordpforte und nördlich des Chorbogens. Es dürfte sich hier am wahrscheinlichsten um die Basislager für den Aufstieg zur Kanzel handeln. Der Sockel neben der Nordpforte darf mit einer vorreformatorischen Kanzel an der Nordwand des Kirchenschiffs — ein sehr häufiger Kanzelort im Mittelalter — , der Block neben dem Chorbogen mit der nachreformatorischen Kanzel gleichgesetzt werden. Die nachreformatorische Kanzel hat bis heute ihren Standort nicht mehr gewechselt. Die Deutung als Fundament eines Taufsteines neben der Nordpforte ist zwar nicht auszuschliessen, doch möchte man einen solchen eher im hinteren Teil des Kirchenschiffs vermuten, gegen den Eingang im Westen zu.

Innerhalb der seit 1525 zu sakralen Zwecken dienenden Kirche sind im Verlauf der Zeiten verschiedene Bestattungen vorgenommen worden, die meisten im Chor, wo bis Ende des 18. Jahrhunderts die Pfarrer begraben worden sind. Solche Gräber wurden insoweit registriert, als ihre Grabgruben in die darunterliegenden älteren Horizonte eingetieft waren und dabei Reste älterer Kirchenanlagen zerstört haben. Aus Pietätsgründen sind solche Bestattungsreste aus der Zeit nach 1525 vor der Wiederauffüllung des ausgeräumten Chorraumes dort erneut gesamthaft der Erde anvertraut wor-

den. Von diesen Gräbern nach 1525 zeichneten sich die meisten durch eine einfache Grube z. T. mit Spuren des hölzernen Sarges aus, z. T. auch durch eine einfache Steinumrandung.

Unmittelbar vor der Chorschwelle lag eine quergestellte Gruft, angeblich das Grab des Pfarrers Sebastian Spörlin, der um 1800 bis 1811 im Dienste der Pfarrei stand. Erhalten waren die Deckplatte sowie die aus Ziegelsteinen errichtete Grabkammer, die durch alle älteren Kirchenböden hindurch bis auf die frühmittelalterlichen Gräber hinab eingetieft war.

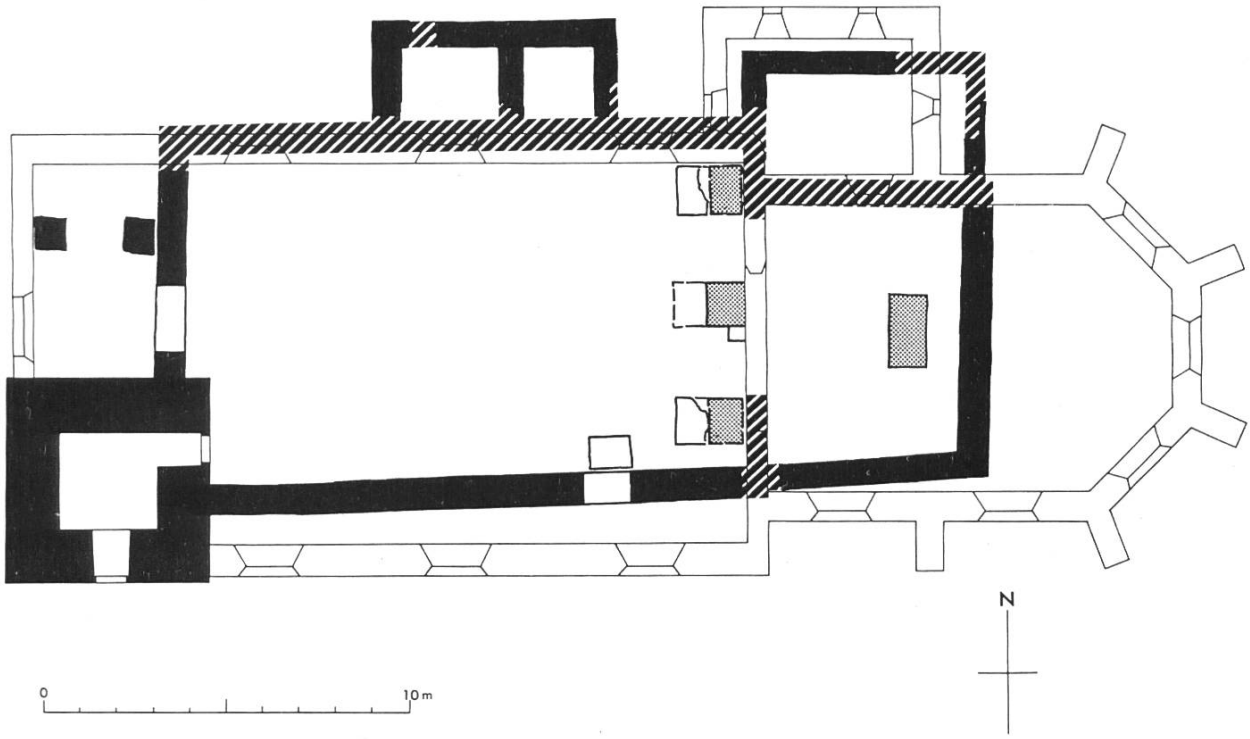

Bild 4. Die gotische Kirche des 14./15. Jahrhunderts. Festgestellte und ergänzte (schraffierte) Teile der Grundmauern.

Die gotische Kirche des 14./15. Jahrhunderts

Nach dem Ausräumen des Kirchenbodens und der Entfernung des darunterliegenden Füllmaterials traten sehr bald die letzten Ueberreste einer Kirche zum Vorschein, die bis zum Neubau von 1525 die Sissacher Pfarrkirche gewesen war (Bild 4).

Das sorgfältige Freilegen der erhalten gebliebenen Fundamentreste und des dazugehörenden Kirchenbodens gestattete es, den Grundriss sowie die einstige liturgische Einrichtung nahezu vollständig zu erfassen. Da der Neubau von 1525 von grösserem Ausmass war als der Vorgängerbau, liess er dessen Fundamente fast unberührt innerhalb der neu überbauten Fläche. Die Schleifung und das Abtragen des Bauwerks hatte allerdings zur Folge, dass das Mauerwerk nur noch in geringer Höhe stehen blieb. Die Nordflucht des Altbaus wurde herausgerissen, da die Nordflucht des Neubaus mit der Nordflucht des Altbaus zusammenfiel. Beim Aushub der Baugrube von 1525 sind sämtliche Nordmauern der früheren Kirche zerstört worden. Dieser Umstand erschwert es heute, den Grundriss der gotischen Kirche bezüglich seiner Nordflucht einwandfrei zu rekonstruieren.

Der Vorgängerbau, der 1525 abgerissen wurde, war eine langgestreckte Kirche mit rechteckigem Altarhaus (Chor) im Osten und einem langgestreckten rechteckigen Langhaus (Kirchenschiff) im Westen. Die Gesamtlänge des Gebäudes betrug rund 23 m. Im Innern hatte das Kirchenschiff eine Länge von 15,2 m, der Chor 5,3 m. An der Westfront dieser Kirche stand ein quadratischer Kirchturm, der beim Neubau von 1525 stehen blieb und übernommen wurde. Diesen Turm eingerechnet betrug die Totallänge der Kirche 27,2 m.

Die Breitenausdehnungen sind nur vermutungsweise zu rekonstruieren. Die Breite des Kirchenschiffs ergibt sich aus der liturgischen Anordnung. Unter der Annahme, dass die Seitenaltäre axialsymmetrisch plaziert waren, lässt sich ein ca. 8,8 m breites Langhaus begründen.

Für den Chor steht lediglich die Länge von 5,3 m fest. Die Breite kann auch hier nur hypothetisch errechnet werden, wobei zwei Möglichkeiten in Frage kommen. In der Südflucht war das Altarhaus nur ganz minim oder überhaupt nicht vom Langhaus abgesetzt. Auffällig ist aber der leicht abgewinkelte Verlauf der Chormauer in Bezug auf die Flucht des Kirchenschiffs. Die Ursache liegt darin, dass der Chor jüngeren Datums ist und erst zu einer späteren Zeit an ein bereits bestehendes Schiff angefügt worden ist. Ob das auf der Aussenseite einen kleinen Einzug des Chormauerwerks zur Folge hatte, ist sehr wohl möglich, zumal das Mauerwerk des Chores weniger stark als das des Langhauses war.

Auf Grund dieser Befunde an der Südflucht könnte man den Grundriss der Kirche als langgestreckten Rechteckbau mit nahezu gleichbreitem Schiff und Chor rekonstruieren. Bei diesem ersten Versuch käme allerdings der Hauptaltar nicht in die Mittelachse des Raumes zu liegen, sondern asymmetrisch nach Süden versetzt. Nun aber lässt die Lage des Hauptaltars im Chor noch eine andere Rekonstruktion des Grundrisses zu. Unter der Annahme, dass der Altar wie durchwegs normal und üblich auf der Mittelachse des Chores plaziert war, ergäbe sich ein ca. 6,8 m breiter Altarraum,

Bild 5. Gotische Kirche des 14./15. Jahrhunderts. Reste der Ost- und Südmauer des einstigen Rechteckchores. Fundament des Altars und Spuren des Tonplattenbodens. Im Hintergrund ist das Fundament des spätgotischen Hochaltars von 1525 sichtbar.

der von der Mittelachse des Kirchenschiffs jedoch um einiges gegen Süden verschoben gewesen sein müsste. Dieser zweite Rekonstruktionsversuch führt zu einem Grundriss mit einem im Norden stark eingezogenen Rechteckchor.

Aufschlussreich sind die Einzelbefunde zu dieser Kirche. An insgesamt vier Stellen sind Altäre nachgewiesen (Bild 5). Der Hauptaltar stand im Chor und hatte eine Länge von 200 cm und eine Breite von 105 cm. Im Kirchenschiff haben sich sodann von einem nördlichen und einem südlichen Seitenaltar die Fundamente der Altarstufe erhalten. Die Altarfundamente selbst sind beim Neubau 1525 ausgerissen worden, weil sie in den Bereich der Baugrube für den spätgotischen Chorbogen gerieten. Schliesslich kam zwischen Schiff und Chor, rittlings über der Chorschwelle ein 120 cm breiter Mittelaltar zum Vorschein, dessen Altarblock und Altarstufe wenig Schaden genommen hatten. Ausser diesen vier Altarstellen war die ursprüngliche Chorschwelle erhalten, exakt unter der spätgotischen Schwelle, die einfach — entsprechend erhöht — jener aufgesetzt wurde.

Die eben dargelegte, aus dem archäologischen Befund zu rekonstruierende liturgische Einrichtung gehört zeitlich zusammen und stand zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch in Gebrauch. Das wird durch den zu dieser Kirche

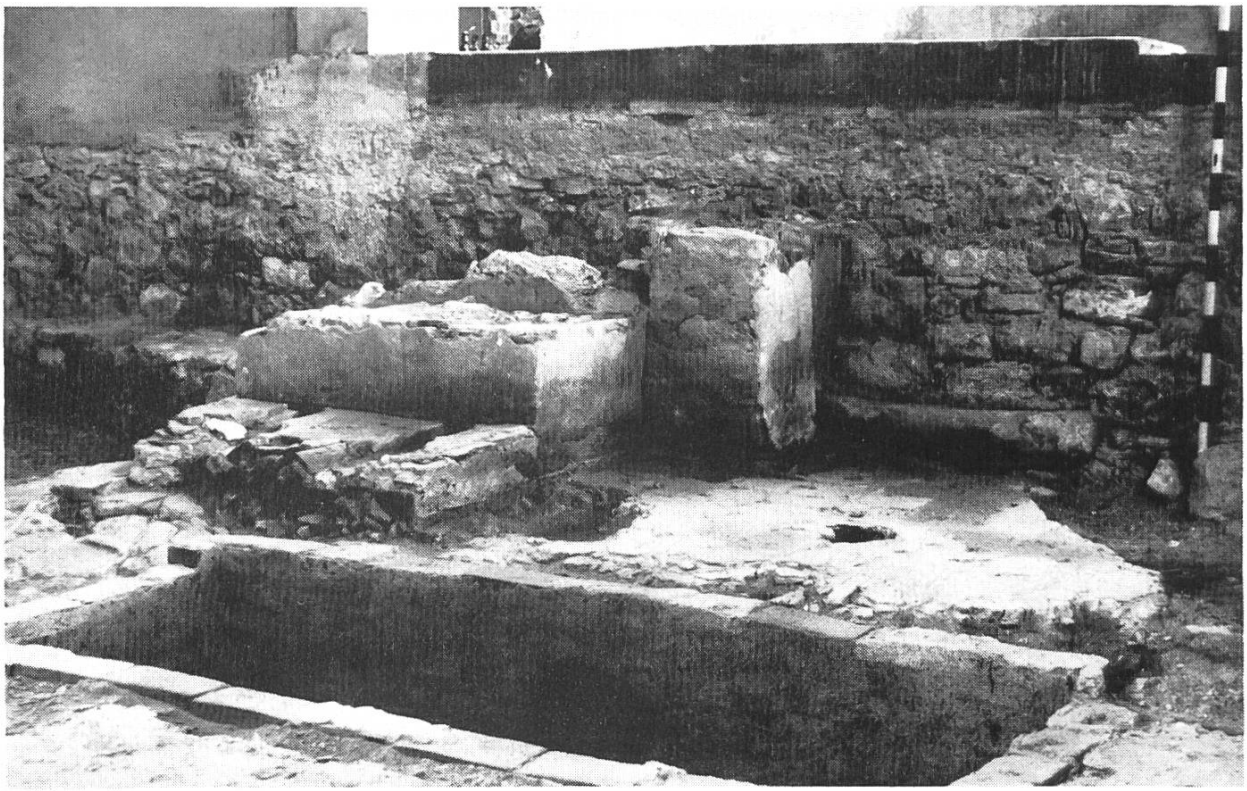

Bild 6. Ruine des Mittelaltars der gotischen Kirche, davor die Grabgruft des Pfarrers Sebastian Spörlin (1745—1812).

gehörenden Fussboden erwiesen, der alle vier Altarstellen voraussetzte, d. h. auf diese Rücksicht nahm. Dieser Boden bestand aus quadratischen Tonplatten auf einer Mörtelunterlage. Zahlreiche dieser Platten waren noch an Ort und Stelle. Dort, wo sie ausgerissen waren, bezeugte der Negativabdruck in der Mörtelunterlage das einstige Vorhandensein.

Im Chor waren die Tonplatten diagonal gestellt. Sie bedeckten den ganzen Chorboden mit Ausnahme der Altarstelle und der davor gelegenen Zone der einstigen Altarstufe. Im Kirchenschiff war der Plattenboden nach der Längsachse des Langhauses ausgerichtet. Der Mittelgang sowie die Querzone vor den Seitenaltären und dem Chorbogen war mit solchen Platten ausgelegt. Die Altarstellen mit ihren Stufen blieben ausgespart.

Beidseitig des Mittelganges gab es in dieser gotischen Kirche hölzerne Bodenbeläge, Unterlagen für die Kirchenbänke. Letzte Reste davon waren in Form von Balkengräbchen erhalten und nachweisbar. Sie markieren das einstige Balkenlager, auf dem die Bretter verlegt wurden.

Der Haupteingang der gotischen Kirche lag im Westen, wo ein 180 cm breiter Mauerdurchbruch in der Mittelachse ein wohl zweiflügeliges Portal vermuten lässt. Eine kleine Pforte ist sodann beim südlichen Seitenaltar nachzuweisen auf Grund einer 130 cm langen Schwelle aus Kalkstein und

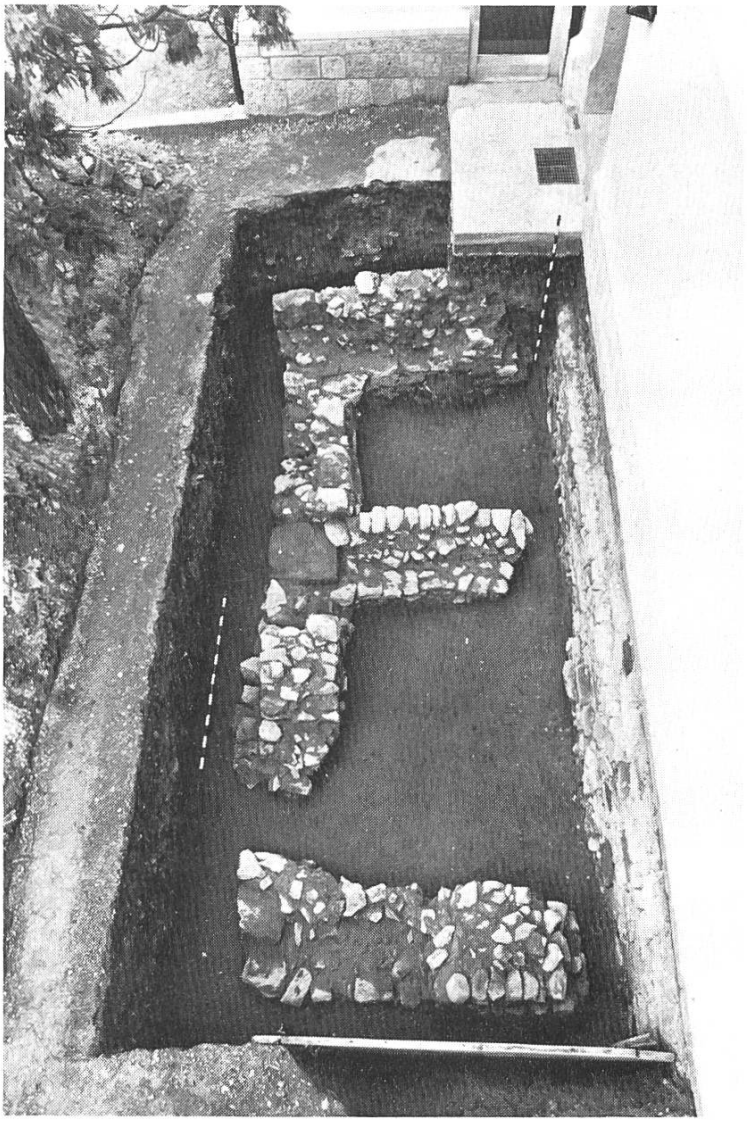

Bild 7. Gotische Kirche des 14/15. Jahrhunderts. Nördlicher Annexbau ausserhalb der heutigen Kirche.

einer auf der Innenseite noch vorhandenen Stufe. Möglicherweise existierte symmetrisch gegenüber beim nördlichen Seitenaltar eine weitere Pforte.

Im hinteren Teil des Kirchenschiffs konstatierte man seitlich am Rande des Mittelganges eine rechteckige Sandsteinsetzung. Es bleibt offen, ob es sich hier um die Fundamentplatte für einen Taufstein oder für einen Holzpfeiler der Tragkonstruktion einer Empore gehandelt hat.

Zur gotischen Kirche gehört schliesslich noch ein zweiteiliger Nordanbau ausserhalb des Kirchenschiffes, dessen Funktion nicht klar ist; vielleicht handelt es sich um ein Beinhaus (Bild 7).

Die vorgefundene liturgische Anordnung dieser gotischen Kirche bezeugt die Richtigkeit der spärlichen Angaben in den schriftlichen Quellen (Baugeschichte von Karl Gauss) über die vorreformatorische Sissacher Pfarrkirche. Darnach soll am Hauptaltar der Kirchenpatron St. Jakobus sowie zusätz-

Bild 8. Baubefund beim Kirchturm. Unten: westlicher Abschluss der romanischen Kirche des 12. Jahrhunderts. Verlängerung und Ergänzung mit Turm im 14./15. Jahrhundert. Das Plattengrab gehört zur frühmittelalterlichen Kirche.

lich St. Ymerius verehrt worden sein. Ueberliefert ist ferner das Patrozinium des heiligen Theodul, des ersten Bischofs im Wallis, an einem mittleren Altar. Hier dürfte es sich ohne Zweifel um den festgestellten Mittelaltar unter dem Chorbogen gehandelt haben.

Auch für die Seitenaltäre gibt es Hinweise, die dem Grabungsbefund sehr gut entsprechen. Seit 1479 soll am Altar «Unserer lieben Frau» Frühmesse gelesen worden sein. Einer der beiden Seitenaltäre, vermutungsweise der nördliche, könnte sehr wohl mit diesem Marienaltar identifiziert werden. Schliesslich erwähnen die schriftlichen Quellen noch ein St. Niklaus-Mettlin, also eine Wiese (Matte), die der Kirche gehörte. Es spiegelt sich in diesem Flurnamen sehr wahrscheinlich ein weiteres Patrozinium unserer Sissacher Kirche, möglicherweise dasjenige des südlichen Seitenaltars.

In Bezug auf den Turm (Bild 8) liegen Quellennachrichten vor, die indirekt einen Glockenturm vor 1525 bezeugen. So stiftete der Leutpriester Thomas Oltinger im Jahre 1498 vier Gulden zu einer neuen Glocke, was einen Turm oder Dachreiter voraussetzte.

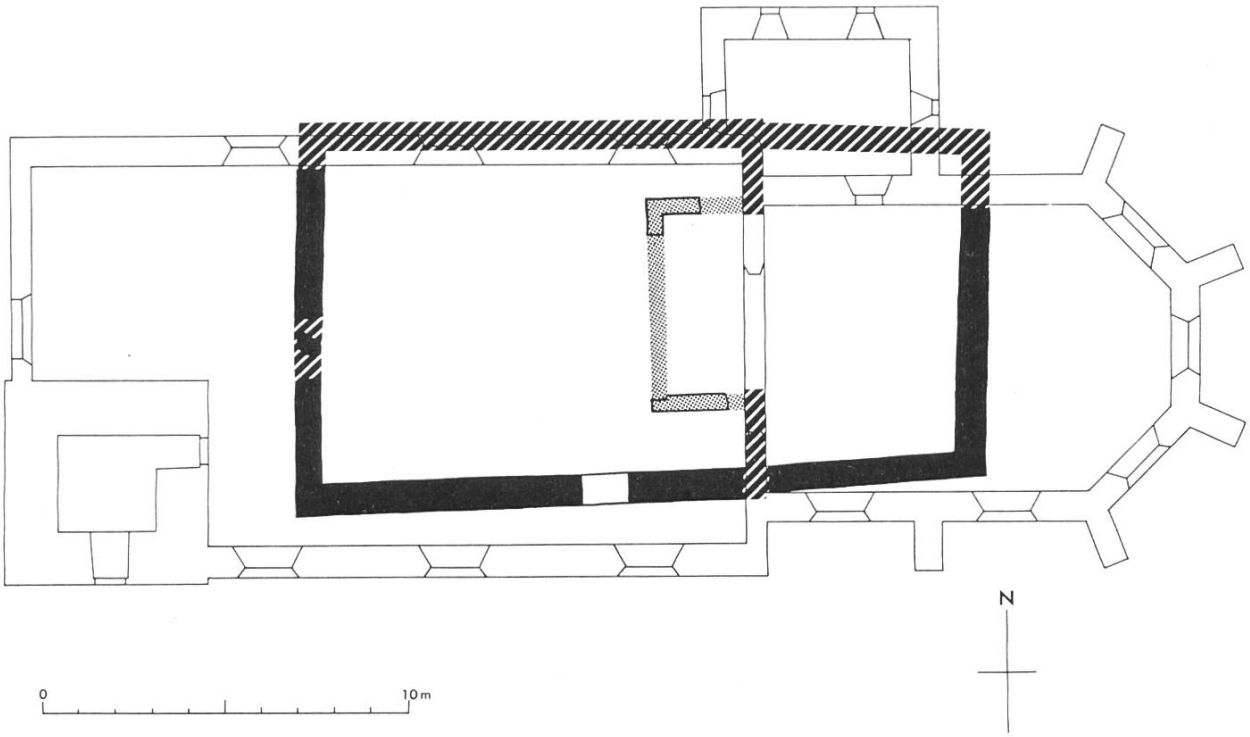

Bild 9. Die romanische Kirche des 12. Jahrhunderts. Festgestellte und ergänzte (schraffierte) Teile der Grundmauern.

Für die Errichtungszeit dieser gotischen Kirche gibt es einen aufschlussreichen Befund beim Hauptaltar. In seinem Fundament fanden sich ältere Werkstücke aus Sandstein. Diese Spolien (Altstücke) stammen von einem früheren, romanischen Bauwerk des 12. Jahrhunderts, das irgendeinmal abgebrochen worden ist, wobei das Mauerwerk gleich als Baumaterial für den gotischen Neubau verwendet worden ist. Anlass zu einem solchen Neubau könnte das Erdbeben von Basel vom 18. Oktober 1356 gegeben haben, das bekanntermassen viele Burgen und Kirchen beschädigte und sogar zum Einsturz brachte. Auch andere Indizien sprechen für einen gotischen Erneuerungs- und Erweiterungsbau in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts.

Die romanische Kirche des 12. Jahrhunderts

Die gotische Kirche des 14. Jahrhunderts hatte einen noch älteren Vorgängerbau. Seine Zeugen konnten in älteren Mauerteilen, besonders aber in plastisch verzierten romanischen Architekturteilen erfasst werden (Bild 9). Im Mauerwerk der gotischen Erneuerung und an anderen Stellen kamen solche romanische Bauteile aus rotem Sandstein zum Vorschein. Sie waren ursprünglich Elemente eines mit einem Rippengewölbe über Eckpfeilern mit Basen und Würfelkapitellen eingedeckten Raumes aus der Zeit um 1100.

Bild 10. Baubefund im Bereich des Chores. Reste der gotischen, romanischen und frühmittelalterlichen Rechteckchöre. Vergleiche die Grundrisspläne!

Die Schlussfolgerung, dass sie einst einen rechteckigen Chorraum verziert haben, dürfte dem Baubefund am besten Rechnung tragen.

Welche Mauerfundamente lassen sich nun mit einem romanischen Bau in Beziehung bringen? Eine Untersuchung des Mauerwerks der gotischen Kirche des 14. Jahrhunderts zeigte, dass es sich nicht um einen völlig neuen Bau gehandelt hat, sondern um die Vergrösserung und Erneuerung eines älteren Kerngebäudes. Ein solch vorgotischer Bau war in eindeutigen Spuren einmal im Chor und dann im Kirchenschiff nachzuweisen.

Der gotische Rechteckchor war aufgelagert auf einem ebenso grossen älteren Rechteckchor. Dieser muss im 14. Jahrhundert vermutlich beim Erdbeben von 1356 Schaden erlitten haben, möglicherweise eingestürzt, auf alle Fälle aber baufällig geworden sein. Im Zuge der gotischen Renovation und Erweiterung ist der alte Rechteckchor bis auf die Fundamente abgetragen und durch einen im Grundriss fast unveränderten neuen Chor ersetzt worden (Bild 10).

Im Kirchenschiff liess sich ebenfalls eine ältere Bauperiode nachweisen. Bei der gotischen Erweiterung übernahm man vom Vorgängerbau aus romanischer Zeit das Langhausmauerwerk und verlängerte den Raum gegen We-

sten. Das romanische Langhaus blieb offenbar im gotischen Neubau integriert, mit Aufnahme der westlichen Schmalfront, die infolge der Vergrösserung des Langhauses ausgebrochen werden musste.

Das Niveau des Kirchenbodens liess sich durch grössere Flächen des einstigen Mörtelbodens bestimmen. Vor dem Chorbogen kam eine rechtwinklig ins Schiff vorgezogene Mauer zum Vorschein. Es kann sich hier um eine vorgezogene Stufe oder um die Fundamentierung einer Chorschranke gehandelt haben.

Die Gesamtlänge des romanischen Bauwerks dürfte etwa 19 m betragen haben. Für die Innenlänge des Schiffes ergibt sich eine Länge von rund 12 m, für die des Chores etwa 5,3 m. Die Breiten sind nur hypothetisch zu ermitteln. Es gelten hiefür die gleichen Ueberlegungen, die bei den Rekonstruktionsversuchen der gotischen Kirche angestellt wurden. Waren es dort die Seitenaltäre, die Hinweise auf die Mittelachse gegeben haben, so sind es bei der romanischen Kirche keine Altarstellen, sondern lediglich die im Schiff festgestellte vorgezogene Stufe oder rechtwinklig umgebogene Fundamentmauer einer Chorschranke, die zu einer axialsymmetrischen Rekonstruktion des Langhauses führt. Für die Grundrissgestaltung des Chorraumes in seiner Nordflucht ist man wie beim gotischen Chor auf Vermutungen angewiesen. Der Chor könnte die gleiche Form wie der erneuerte gotische Chor gehabt haben.

Die frühmittelalterliche Kirche des 7. Jahrhunderts

Auch die romanische Kirche des 12. Jahrhunderts war nicht der erste sakrale Bau von Sissach. Leider ist es an mehrfach überbauten Kirchenstandorten normal, dass die architektonischen Befunde in ihrer Qualität und Quantität abnehmen je älter sie sind. Bei jüngeren Nachfolgebauten wurde häufig das Mauerwerk der jeweiligen Vorgängerbauten vielfach bis auf ganz wenige Fundamentreste entfernt oder ausplaniert. In manchen Fällen ist sogar das Gehniveau tiefer angelegt und dabei das meiste eines älteren Baus fast restlos zerstört worden. So ist in Sissach bei der Errichtung der romanischen Kirche vorgegangen worden, weshalb es nur noch wenige vorromanische Kirchenreste zu konstatieren gab.

Trotz all der verschiedenen Bauvorgänge beim Bau von Gotteshäusern auf dem Kirchhügel von Sissach haben sich einwandfreie Spuren einer ersten Kirche ergeben. Die vereinzelt noch feststellbaren untersten Lagen ihrer Fundamente lassen einen kleinen Bau mit länglichem Schiff und eingezogenem Rechteckchor ermitteln (Bild 11). Der Befund erlaubt es, eine Gesamtlänge von ca. 16 m wahrscheinlich zu machen. Bei der Festlegung der Brei-

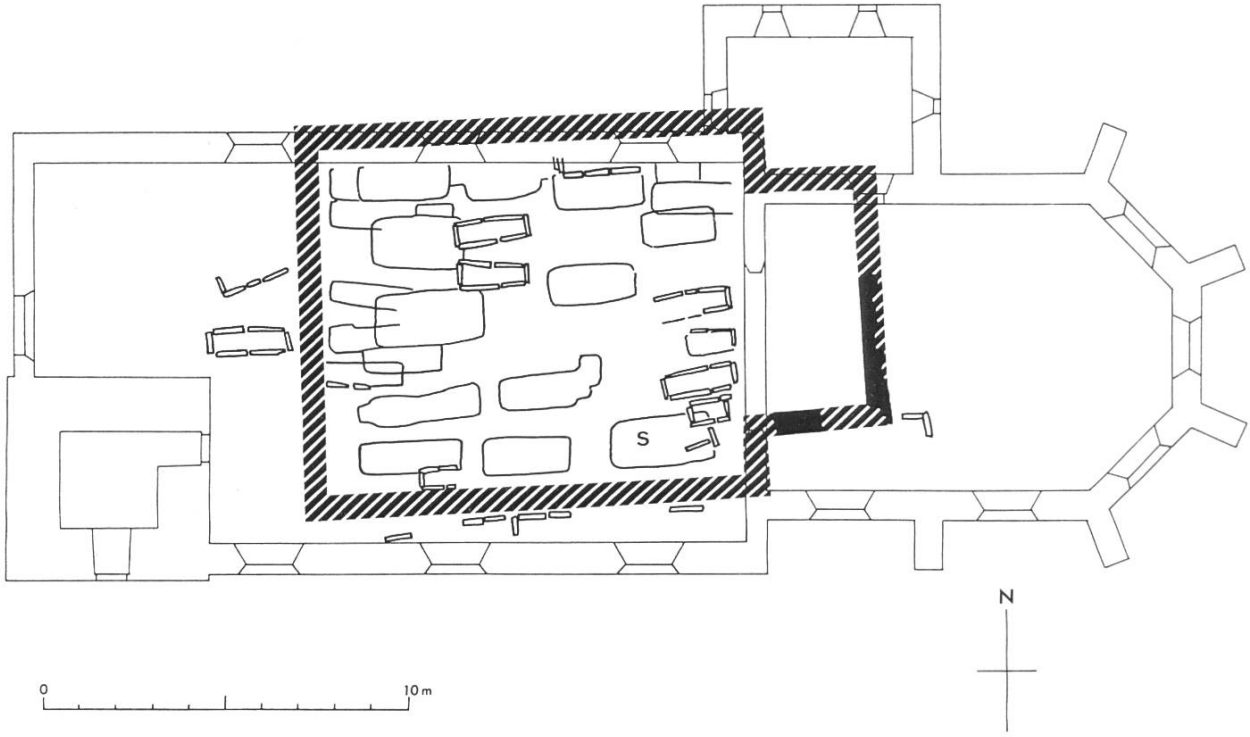

Bild 11. Die frühmittelalterliche Kirche des 7. Jahrhunderts. Festgestellte und ergänzte (schraffierte) Teile der Grundmauern. S: Mutmassliches Grab des Kirchenstifters mit Waffen, Sporn und Kamm als Beigaben (Vgl. Bilder 22, 23, 18).

ten erschwert auch bei dieser Kirche das Fehlen der Nordfluchten (durch den spätgotischen Bau von 1525 zerstört) eine gesicherte Aussage. Das Kirchenschiff dürfte etwa 9 m, der Chor etwa 5,5 m breit gewesen sein.

Diese hypothetisch rekonstruierte Grundrissform wird im Bereich des Langhauses mehr oder weniger gesichert und bestätigt durch die Lage der zu dieser ersten Kirche gehörenden Gräber. Denn diese Gräber nahmen ganz offensichtlich Rücksicht auf den Kirchenbau sowohl innerhalb wie ausserhalb.

Sind für diese erste Kirche die architektonischen Befunde auch sehr dürftig, so sind die Gräber und deren Beigaben umso bedeutsamer zu beurteilen. In dieser frühen Kirche sind mehrere Bestattungen vorgenommen worden, die mit Hilfe der darin gefundenen Grabbeigaben bis ins 7. Jahrhundert zurück datiert werden können. Da die Grabkammern tiefer angelegt wurden, als die Fundamente der späteren Kirchen überhaupt reichten, sind einige Gräber unberührt und alle in den Umrissen ihrer Gruben nachweisbar erhalten geblieben.

Dadurch dass die Gräber und deren Beigaben mit archäologischen Methoden ziemlich genau datiert werden können, besteht kein Zweifel, dass die erste Kirche von Sissach in frühmittelalterlicher Zeit in Verlauf des 7. Jahrhunderts entstanden sein muss.

Bild 12. Frühmittelalterliche Kirche. Einfache Grabgruben und später eingetiefte Plattengräber.

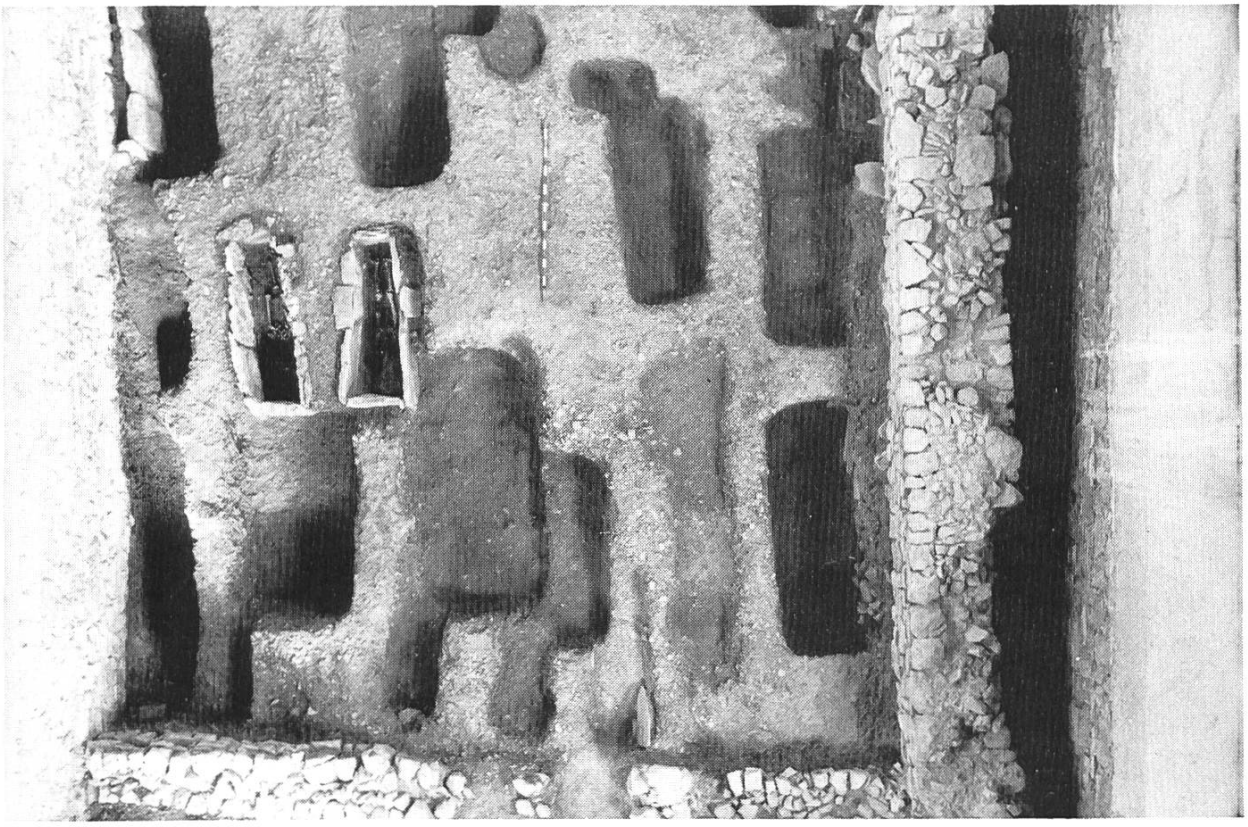

Bild 13. Frühmittelalterliche Kirche. Grabgruben und Plattengräber in der Aufsicht. Vergleiche mit Bild 11 (Grundrissplan) !

Die Bauart der Gräber lässt sich in zwei Hauptgruppen gliedern (Bild 12). Eine ältere Personenschicht liess sich im 7. Jahrhundert in einfachen Erdgruben bestatten. Ihnen wurde gemäss damaliger Sitte die persönliche Habe an Schmuck und Waffen mit ins Grab gelegt. Eine jüngere Personenschicht — vielleicht eine Generation später — fand ihre letzte Ruhe in Kammern aus Steinplatten. Auf die Mitgabe von Beigaben wurde fast ausnahmslos verzichtet. Es spiegelt sich darin das Aufhören der Beigabensitte gegen Ende des 7. Jahrhunderts und zu Beginn des 8. Jahrhunderts. Dagegen fällt die Tatsache auf, dass beim Ausschachten dieser jüngeren Grabanlagen die älteren Gräber zum grössten Teil respektiert wurden, indem man die freigebliebenen übrigen Flächen im Innern der Kirche hiefür in Anspruch nahm (Bild 13). Das weist auf einen Belegungsvorgang hin, bei dem die Standorte der einzelnen Gräber bekannt, vielleicht sogar durch Zeichen und Inschriften im Bodenbelag sichtbar gekennzeichnet waren. Leider sind beim Einrichten des romanischen Bauplatzes viele Gräber in Mitleidenschaft gezogen worden. Einige der Plattengräber sind damals ihrer Deckplatten beraubt worden und haben Störungen ihrer Grabinhalte erleiden müssen.

Diese frühmittelalterlichen Gräber sind in vielerlei Hinsicht aufschlussreich und kulturgeschichtlich erstrangige Quellen. In den geborgenen Grabfunden wie Hals-, Kopf-, Arm- und Fingerschmuck, metallenen Teilen der Gürtel und Schuhen, Waffen und Wehrgehängen sowie anderen Beigaben (Bilder 14—23) spiegelt sich die damalige Trachtsitte. Die einzelnen Funde be-

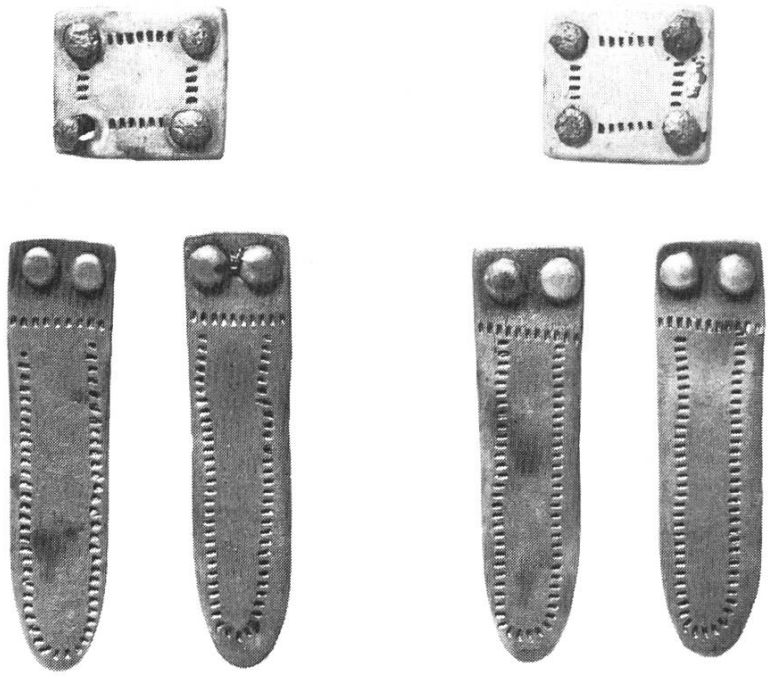

Bild 14. Funde aus den frühmittelalterlichen Gräbern. Schuhschnallen aus Silber.

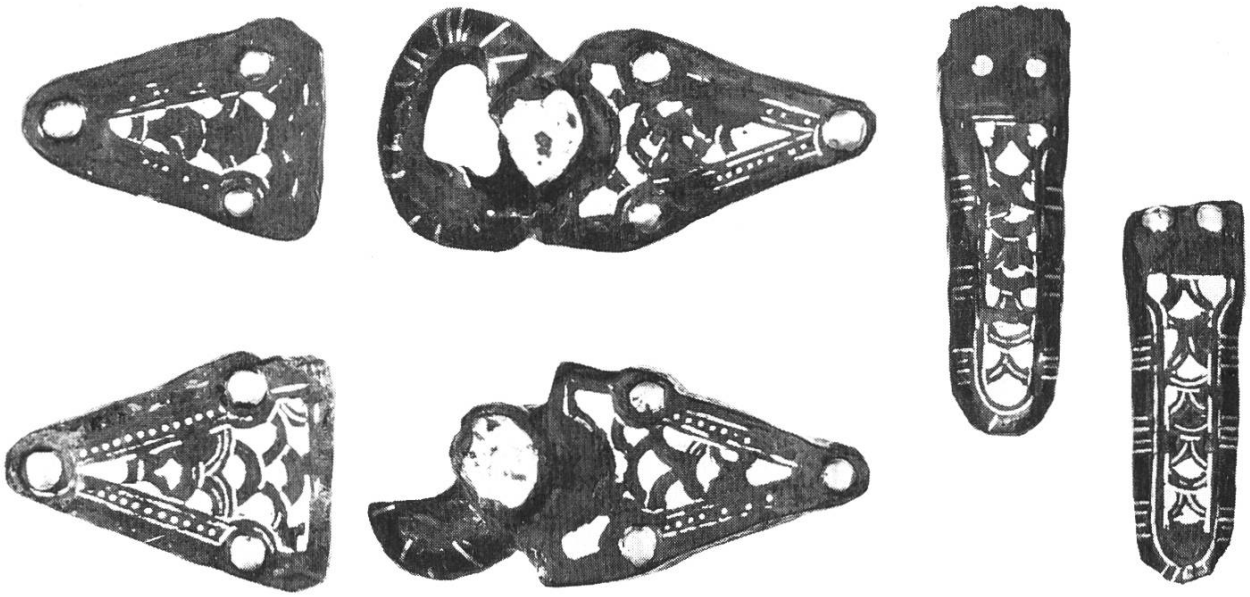

Bild 15. Funde aus den frühmittelalterlichen Gräbern. Schuhschnallen aus Eisen mit Silberverzierung (verkleinert).

Bild 16. Funde aus den mittelalterlichen Gräbern. Schuhschnallen aus gegossener Bronze.

Bild 17. Mehrfarbige Halsketten aus Glas- und Bernsteinperlen.

zeugen darüberhinaus die beachtliche Qualität der frühmittelalterlichen Waffenschmiede und Kunsthandwerker, deren Erzeugnisse uns fast ausschliesslich nur aus Grabfunden überliefert sind.

Die nachgewiesene frühmittelalterliche Kirche als Begräbnisstätte wirft schliesslich ein helles Licht auf die kulturellen und sozialen Verhältnisse im Ergolztal im allgemeinen und im Raume von Sissach im speziellen. Da Bestattung innerhalb eines Sakralbaus überall das Privileg einer gesellschaftlich höherstehenden Schicht war, sind die Toten der ersten Sissacherkirche der Familie und Sippe eines adligen Grundherren zuzuweisen. Solche Grundherren — alamannische und fränkische Adelige — repräsentieren im frühen Mittelalter die soziale Spitze der Gesellschaft. Im Zuge der Christianisierung haben sich solche einflussreiche und mächtige Grundbesitzer auf ihrem Besitztum eigene Kirchen, sogenannte Eigenkirchen, errichten lassen und dementsprechend kirchliche Rechte und Einflussnahme in Anspruch genommen.

Im Falle von Sissach ist demnach anzunehmen, dass ein im Raume des oberen Ergolztales ansässiger adeliger Grundherr die Kirche im Verlauf des 7. Jahrhunderts aus eigenen Mitteln gestiftet hat und damit für sich und seine Familie das Recht und Privileg schuf, hier bestattet zu werden, derweil seine Untertanen und die übrige Bevölkerung auf dem Friedhof rings um die Kirche zur ewigen Ruhe niedergelegt wurden. Der Kirchenstifter selbst reservierte sich und seinen engsten Angehörigen die vordersten Plätze im Kirchenschiff, also unmittelbar vor dem Altarraum, dem Zentrum der gottesdienstlichen Handlungen. Die übrigen Angehörigen erhielten im hinteren Langhaus z. T. den Kirchenwänden entlang ihre Grabstätte.

Dass sich die Stifterfamilie vorne im Schiff vor dem Altar bestatten liess, geht auch aus der Qualität und Quantität der diesen ins Grab mitgegebenen Trachtbestandteilen und anderen Beigaben hervor. Die Ausstattung lässt erkennen, dass sie unter den in dieser Kirche bestatteten Personen der ersten Generation (Personenschicht mit Erdgräbern) zu den wohlhabendsten gehörten. Leider ist es zur Zeit nicht möglich, diese frühe Adelsschicht von Sissach mit Namen zu belegen oder gar mit einem jüngeren mittelalterlichen Adelsgeschlecht des Sissacherraumes in einen Bezug zu bringen. Wir dürfen aber hoffen, dass die geschichtliche Forschung irgendwann auch diese Fragen annähernd wird beantworten können. Denn die Bedeutung des Raumes Sissach im frühen Mittelalter war sicher nicht gering. Die Befunde in der Kirche und die früher untersuchten frühmittelalterlichen Befestigungsanlagen auf der Sissacherflue und dem Burgenrain sind deutliche Belege dafür, dass in Sissach, dem Vorort des Sisgaus, eine soziale Spitze der damaligen Gesellschaftsstruktur ansässig und dominant war.

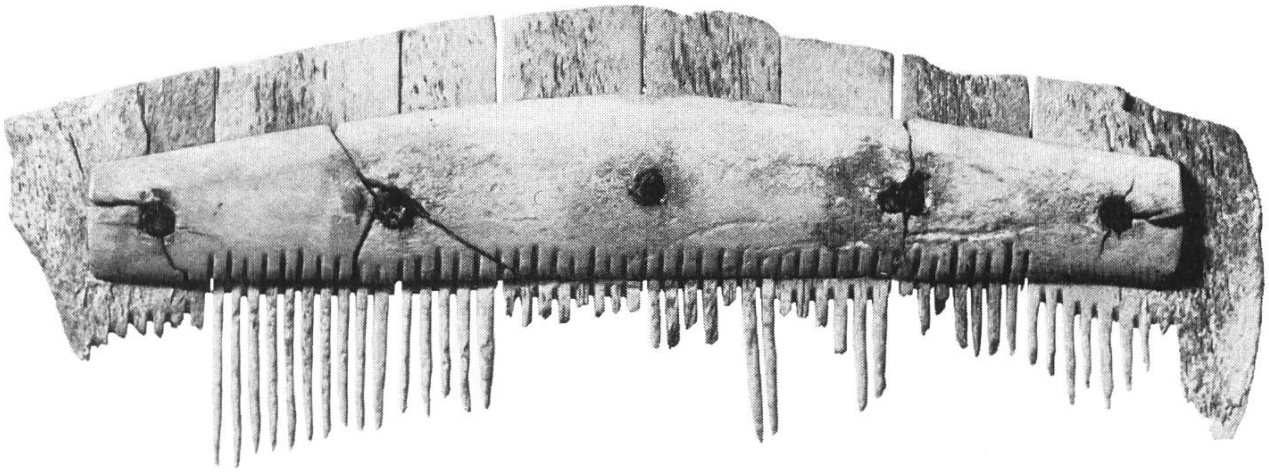

Bild 18. Kamm aus Knochen.

Bild 19. Armring aus Bronze mit Flechtbandverzierung.

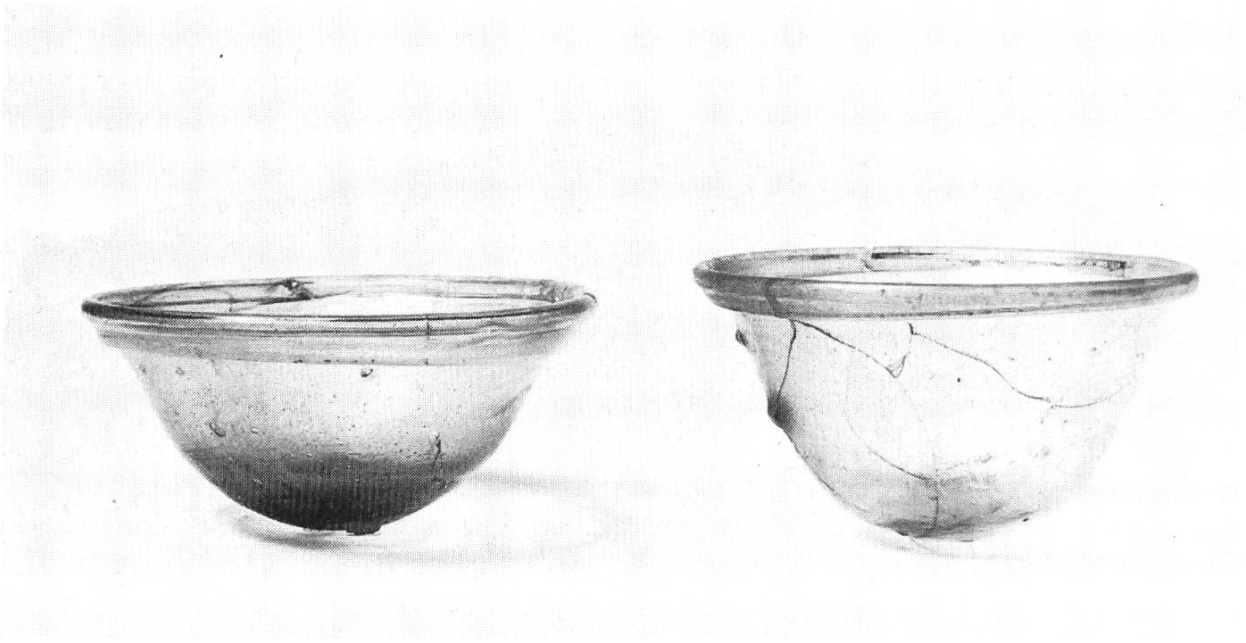

Bild 20. Glasbecher als Grabbeigabe.

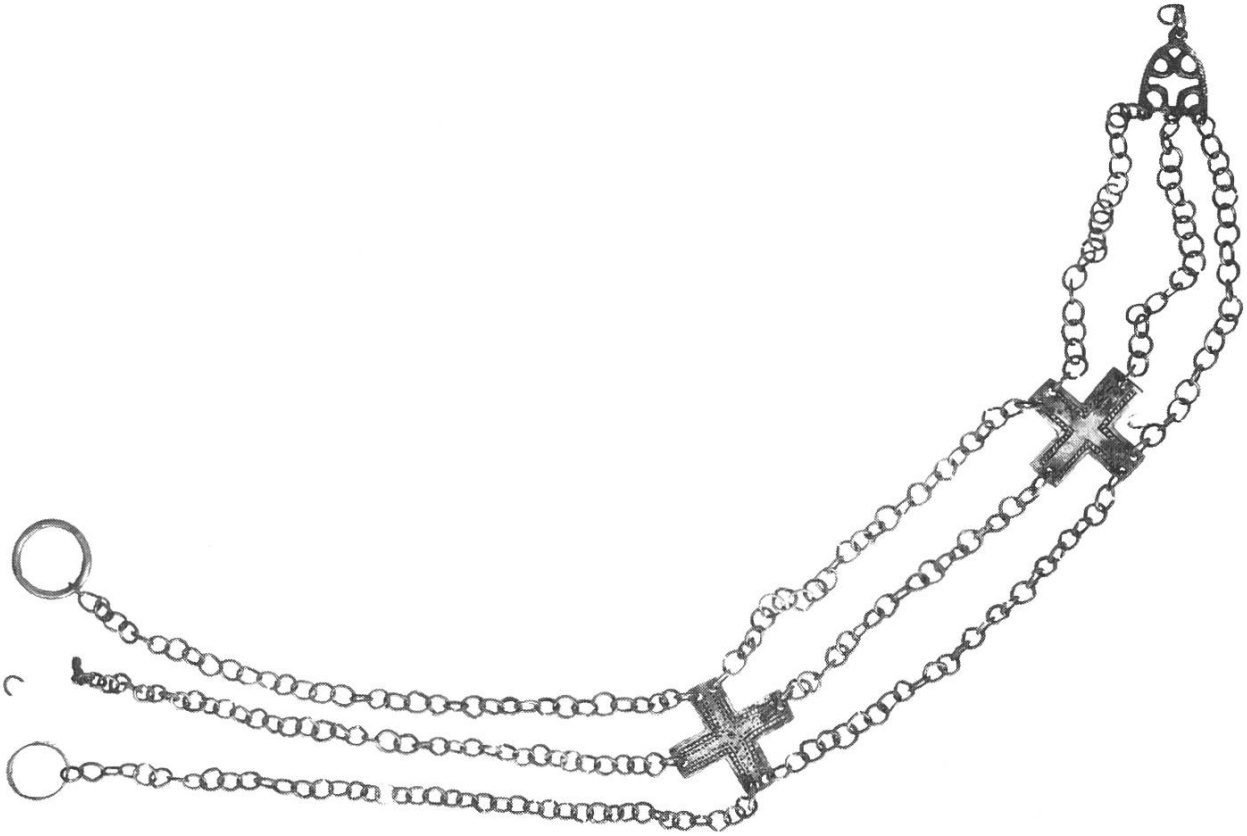

Bild 21. Gürtelgehänge aus Bronze (verkleinert).

Bild 22. Eiserne Schwerter (Spatha und Sax) aus dem Grab des Kirchenstifters.

Bild 23. Sporn aus dem Grab des Kirchenstifters. Eisen mit Silberverzierung (verkleinert).

Spuren römischer Besiedlung

Auf der gesamten untersuchten Grabungsfläche sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Kirche sind keine Mauerreste oder Konstruktionsspuren älterer Siedlungen zum Vorschein gekommen. Das erstaunte, hätte man doch erwarten dürfen, dass die im Gebiet des Schulhauses und seiner westlichen Nachbarzone schon in früheren Jahren nachgewiesenen römischen Siedlungsruinen und Siedlungsschichten sich bis zum Kirchhügel hin erstrecken. Das ist offenbar nicht der Fall. Dagegen bezeugen die in Grabauffüllungen konstatierten römischen Einzelfunde (insbesondere Ziegelfragmente) indirekt erneut die Existenz dieser bereits bekannten römischen Siedlung, bei der es sich wohl um einen Gutshof handelte.

Anmerkung und Quellen

Die Ausgrabungen in der Kirche von Sissach wurden durch die Kommission zur Erhaltung von Altertümern des Kantons Baselland (Präsident: Dr. Paul Suter) und die Baukommission der Kirchgemeinde (Präsident: Felix Hugenschmidt) veranlasst und mit Mitteln des Kantons, des Bundes und der Gemeinde Sissach 1965/66 durchgeführt. Die Grabungsleitung lag in den Händen von Dr. Rudolf Degen, damals Sekretär der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte. Pläne, Zeichnungen und Photos: Dr. Rudolf Degen und Schweiz. Landesmuseum Zürich.

Martin Bitterlin, Heimatkunde der Gemeinde Sissach. Sissach 1892.

Daniel Bruckner, Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. 17. Stück, Basel 1756, 2021 ff.
Max Frey, Sissach, ein Wallfahrtsort für Archäologen. Jurablätter 1967, 121 ff.

Karl Gauss, Geschichte der Landschaft Basel und des Kantons Basellandschaft. Liestal 1932, Bd. 1.

Karl Gauss, Baugeschichte der Kirche von Sissach. Manuskript, nach 1930.

Jakob Honrand, Eine wiedergefundene Bauinschrift in der protestantischen Kirche zu Sissach. Jurablätter, 13. Jg., 1951, 11 ff.

Jakob Horand, Von einer unbekannten Burgstelle im Dorf Sissach, vom Geschlecht der von Sissach und vom Sissacher Wappen. Baselbieter Heimatblätter, Bd. 4 (1953), 169 ff.

Paul Suter, Die Gemeindewappen des Kantons Baselland. Quellen und Forschungen, Bd. 1, Liestal 1952, 146 ff.

Dr. Paul Suter

zum 80. Geburtstag.

Feier der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung,
Samstag, den 1. September 1979 in Arboldswil.

Lieber Paul,
liebe Freunde der Gesellschaft für Baselbieter Heimatforschung,

fünfzehn Tage nachdem die verschiedenen Empfänge der vielen Gratulanten und die Aufregung und Geschäftigkeit, die ein solcher aussergewöhnlicher Geburtstag mit sich bringt, vorbei sind, hat der Sohn, Dr. Peter Suter und seine Frau, uns Freunde und Mitglieder der GBH zu einer stillen Nachfeier eingeladen. Diese Einladung ist ihr Geburtstagsgeschenk an den Vater bzw. Schwiegervater.

Zwar habe ich keinen speziellen Auftrag, erlaube mir aber, im Namen aller Anwesenden, den beiden Gastgebern herzlich für diese Einladung zu danken und Paul Suter nochmals unsere besten Wünsche für weitere gesunde Jahre in gleicher geistiger Rüstigkeit darzubringen.